

4. Fastensonntag – C – in St. Michael München, 18.03.07

Evangelium: Luk. 15, 2-3; 11-32.

In jener Zeit kamen alle Zöllner und Sünder zu Jesus um ihn zu hören. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten empörten sich darüber und sagten: Er gibt sich mit Sündern ab und isst sogar mit ihnen. Da erzählte er ihnen ein Gleichnis und sagte:

Ein Mann hatte zwei Söhne. Der Jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht. Da teilte der Vater das Vermögen auf. Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen. Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über das Land, und es ging ihm sehr schlecht. Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine fraßen; aber niemand gab ihm davon.

Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben mehr als genug zu essen, und ich komme hier vor Hunger um. Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner. Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von weitem kommen, und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Da sagte der Sohn: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand, und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand, und zieht ihm Schuhe an. Bringt das Mastkalb her und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein. Denn mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen ein fröhliches Fest zu feiern.

Sein älterer Sohn war unterdessen auf dem Feld. Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz. Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten sollte. Der Knecht antwortete: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn heil und gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu. Doch er erwiderte dem Vater: So viele Jahre schon diene ich dir, und nie habe ich gegen deinen Willen gehandelt; mir aber hast du nie auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte. Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet. Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.

Predigt:

Sinn und Ziel unseres Lebens liegen nach dem Christentum darin, Gott zu lieben aus ganzem Herzen und den Nächsten wie mich selbst. Gott lieben scheint keine schwierige Aufgabe, es kostet gleichsam nichts, außer wir entdecken:

Es gibt keine Liebe Gottes am Menschen vorbei.

Deshalb sind diese beiden Gebote eins, Gott lieben aus ganzem Herzen heißt, den Nächsten lieben wie dich selbst. Da gibt es von der Sache her zwei Schwierigkeiten, nicht nur von unserem Egoismus und Unvermögen her, sondern von der Sache. "Wie mich selbst", das scheint eine Gleichheit zu postulieren und wenn man die pedantisch nimmt, akribisch, muss man sagen, die gibt es aber nicht. Der andere ist nicht wie ich und ich nicht wie der andere. Das gilt von allen Menschen; keiner ist dem anderen ganz gleich. Deshalb kann das auch nicht als Rezept für das rechte Lieben verstanden werden, alle gleich zu lieben, sondern es müsste heißen, jeder nach seiner unverwechselbaren Eigenart. Das macht die Sache schwieriger, wir haben kein Patentrezept wie der andere zu lieben ist, sondern zuvor ist Feinfühligkeit, sich auf den einlassen, gefordert, damit man ihn überhaupt recht lieben kann, den anderen wie mich.

Die zweite Schwierigkeit ist, dass wir auch das von unserer Grundhaltung nicht ohne weiteres fertig bringen. Es gibt Haltungen, die man nur einem anderen gegenüber aufbringen kann. Negatives Beispiel: Neid. Ich kann mich nicht selbst beneiden. Und vielleicht auch Empörung. Ich kann über mein Versagen, über meine Schuld traurig sein, aber in der Art, wie ich mich empöre, wenn ein anderer Unrecht begeht, so empfinde ich mir gegenüber kaum. Das heißt also:

Den anderen angehen, wie mich selbst, ist schwierig.

Empörung ist eine Haltung, die wir leicht anderen gegenüber aufbringen, wenn sie Unrecht getan haben, oder wenn ihr Verhalten uns sonst nicht passt. Wir haben im heutigen Evangelium zweimal von "Empörung" gehört. Zunächst: Die Pharisäer empörten sich, weil Jesus Gemeinschaft mit Sündern hielt, mit ihnen aß. Worüber empören sie sich? Eigentlich nicht zuerst auf die Sünder gemünzt, sondern sie empören sich über Jesus, der sich

mit den Sündern abgibt. Und ähnlich ist es dann mit dem zurückgebliebenen Sohn, er empört sich, weil der Vater ein Fest gibt für den heimgekommenen, verlorenen, auch da empört der sich unmittelbar gegen den Vater. Aber in beiden Fällen liegt zuvor wohl auch eine Empörung über Sünde.

Und vielleicht ein Neid. Es gibt nämlich diese Art Empörung, bisweilen auch bei Christen; vielleicht etwas veraltet, hat man den Spruch gehabt: "Fröhlich gelebt und fromm gestorben, heißt man dem Teufel das Geschäft verdorben." Und so mancher entwickelt doch ein leises Neidgefühl, wenn da einer protzig und gut gelebt hat, alles ausgekostet, alle Ausschweifungen durchgemacht, und der sich dann am Sterbebett bekehrt. Und dann sagt der fromme Katholik: Und jetzt soll der genauso in den Himmel kommen wie ich? Wo ich die ganze Zeit nur an mich gehalten und Entbehrungen auf mich genommen habe!

Die Haltung ist also doch da, der Blick auf die Sünde der anderen, gemischt mit Empörung und Neid. Und die Haltung Jesu, die Haltung Gottes - durch den Vater dargestellt - ist anders. Er empört sich nicht, nicht einmal am Anfang, wie der Sohn weggeht. Vielleicht ist er als Vater etwas besorgt und betrübt, aber nicht empört.

Was ist dann unsere Empörung? Falsch! Über Böses, über Unrecht sollen und müssen wir uns empören. Wir können uns sogar über Leid in der Welt überhaupt empören; das ist nämlich nicht in Ordnung. Und da ist die Empörung ein notwendiger Stachel, dass wir alles Mögliche dagegen tun. Aber auch hier ist die Grundentscheidung für ein rechts Verhalten:

Empöre dich über die Sache, aber nicht über die Person. Die Bosheit darfst du angehen und hassen, aber nie den Bösen. Darf ich nicht? Warum?

Es fehlt uns der Blick für Sünde, wenn wir meinen, man könne einen Sünder beneiden.

Sinn und Ziel unseres Lebens (war der Anfangssatz) heißt, Gott lieben und den Nächsten wie sich selbst. Und Sünde ist genau das Gegenteil und n u r das, was gegen Liebe ist, ist Sünde, also was gegen Ziel und Sinn meines Lebens ist. Sünde heißt Selbstverkrüppelung und Selbstverkümmern. Und deshalb ist der Sünder der erbärmlichste (im Sinn von erbarmungswürdiger) Mensch.

Jesus nennt ihn krank.

Ich bin gekommen, nicht die Gesunden, sondern die Kranken zu rufen. Er ist auf eine üblere Weise krank als mit körperlichen oder mit psychischen Gebrechen; im Tiefsten ist es eine Herzens-Krankheit. Wenn wir sehen würden, würde vielleicht doch auch, statt Empörung, so etwas wie Mitleid aufkommen mit dem Sünder. Dann wären wir dem Verständnis von Sünde näher. Aber dann sagt man, einwendend, die haben doch keine Skrupel, die genießen doch das Leben! Warum soll ich die bedauern?

Ein Beispiel – das uns heute näher ist – aus der Altenbetreuung:

Ausgangspunkt ist, der Sünder merkt gar nichts von seinem Elendszustand und deshalb scheint er da fröhlich dahinleben zu können.

Es gibt zunehmend (der Zahl nach) Alters-Demente, die nicht mehr genau wissen, wie es um sie steht. Und wenn man dann in einem Pflegeheim erlebt, dass die ja desorientiert in die Welt schauen (während sich da draußen Leute unterhalten, blicken sie praktisch ins Leere), kommt vielleicht dann Bedauern auf. Aber da sagte mir ein Betreuer: Die seien nicht so zu bedauern, wie ich meinte, denn die merken das gar nicht, die leben in den Tag hinein. Die anderen, die Pfleger, die Angehörigen merken das, aber die Alten selbst, die leben von Stunde zu Stunde ohne dadurch sehr betroffen zu sein.

Die Frage ist aber, ob wir uns einen solchen Zustand wünschen, wo man geistig verwirrt ist und es gar nicht merkt. Ob nicht der vielleicht noch qualvollere vorzuziehen wäre, wo man noch weiß, wie es um einen steht.

Und genau das ist das Problem mit den Sündern, die nicht merken, dass sie Sünder sind, sie scheinen unbelastet durch Skrupel und sind im Grunde e l e n d e r dran als die anderen, die wenigstens noch leiden unter ihrer Schuld.

Von außen gesehen, für sich selbst, mag das nichts ausmachen. Und dann k a n n das Schicksal, kann Gott – der nie s t r a f t! - eine "Heimsuchung" schicken (wie man sagt), dass ihnen das aufgeht. Das ist dann beinahe eine Gnade, wenn sie ein schweres Leid trifft, so, wie der verlorene Sohn, der weg war. Die Hungersnot hat ihn dazu gebracht, sich zu besinnen. Das ist auch kein Idealzustand, dass wir erst Schläge von außen brauchen, um wach zu werden, dass man dann sagt: Wie konnte Gott das zulassen? Er muss die Menschen - scheint es - manchmal aufwecken. Aber es ist auch ein unbefriedigender Weg.

Man könnte nämlich fragen, sucht dieser verlorene Sohn nicht doch eher den üppigen Tisch des Vaters, als den Vater selbst? Wenn man manchmal behauptet, wenn es uns schlechter ginge, wären die Kirchen voller, bin ich nicht sicher, ob das ein wünschenswerter Zustand wäre, weil die Leute dann gar nicht Gott suchen, sondern Gott als Mittel für ihre privaten Bedürfnisse.

Wichtig ist in der Tat, dass man die rechte Sicht auf Sünde gewinnt - auf die der anderen, wie auf die eigenen -, und sagt: Das ist etwas, was Abhilfe, was Mitleid, was Schonung, was Erbarmen braucht. Gott wird barmherzig genannt, als der barmherzige Vater, das heißt (vom Wort her): Bei den Armen das Herz haben.

Gott hat das Herz bei den Armen und das sind die Sünder.

Deshalb führt Jesus diese Barmherzigkeit eben d a r i n vor, worüber sich die Pharisäer empören: Er hat Mitleid, sucht Gemeinschaft mit den Sündern. Das sind die erbarmungswürdigsten Menschen. Und sie können im Grunde nur eingestehen, dass sie Sünder sind ohne zu verzweifeln, wenn sie auf Barmherzigkeit bauen können.

Und das ist dann ein Wort zurück an uns. Wir können auch nicht vor uns selbst eingestehen, dass wir Sünder sind, nämlich verkorkste, lieblose Existenz führen - zumindest in den Bereichen, wo wir böse sind -, müssen also diese Wahrheit zukleistern, außer wir vertrauen auf den barmherzigen Vater. Und das können wir, weil Christus uns das vordemonstriert hat. Nicht, dass wir uns damit abfinden und zufrieden geben - dass wir Sünder, nämlich erbärmlich sind -, aber dass wir es doch zumindest eingestehen können uns selbst gegenüber.

Denn das ist der erste Weg zur Heilung, dass wir begreifen, dass wir Sünder sind, aber nicht verzweifeln müssen, weil unsere Lieblosigkeit zugeschüttet ist durch die Liebe Jesu, in dem sich der barmherzige Vater uns kundtut. Amen.

Albert Keller SJ